

## Reform, Reformation, Ränder

Wolfgang Nethöfel

### »Reform« ist ein Plakatwort.

Krankenkassenreform, Gebietsreform, Reformhaus. Wenn irgendwo »Reform« draufsteht, weiß man noch nicht, was drin ist: »Erneuerung der Sozialsysteme« oder »Abbau von Arbeitnehmerrechten«? Wird endlich renoviert oder geschieht in Wirklichkeit gar nichts? Oder soll das Plakat »Reform« sogar einen Umbau verbergen, dem die Betroffenen nicht zustimmen würden?

Die Evangelische Kirche in Deutschland (EKD) hat 2006 mit der Programmschrift »Kirche der Freiheit« einen Reformprozess angestoßen, der bis zum Reformationsjubiläum 2017 tiefgreifende Strukturveränderungen in den Landeskirchen anregen und koordinieren soll. Ziel ist es, unter veränderten Rahmenbedingungen die Qualität in den »Kernangeboten« Gottesdienste und Seelsorge zu sichern, Kirchenmitglieder stärker zu binden und neue Mitglieder gewinnen zu können. Ein Weg dazu ist die »Stärkung von Führungs- und Leitungsverantwortung«.

Das hört sich ziemlich technisch an, ein bisschen nach Wirtschaft. Und jedenfalls sähe das Reformprogramm einer Mitgliederorganisation wie ADAC oder Greenpeace, Gewerkschaft oder SPD ähnlich aus. Wenn wir an die Verwaltungsreformen in den 70er Jahren des vorigen Jahrhunderts denken, dann kann man auch von »nachholender Modernisierung« der Kirche sprechen. Während auch die schwerfälligste Verwaltung sich langsam als Dienstleistungsorganisation neu definiert, verstehen sich unsere Landeskirchen – bis in ihre Verfassungen hinein – immer noch als Verwaltungen. Dabei stehen die Warnzeichen an der Wand. Während die skandinavischen Staatskirchen von sich aus ihre staatskirchlichen Bürokratien entrümpeln, ist der volkskirchliche Protestantismus in den Niederlanden, der durchgreifende Reformen verschlafen hat, auf die Größenordnung von Freikirchen geschrumpft.

### »Ecclesia semper reformanda.«

»Die Kirche muss ständig reformiert werden«, so hat man das evangelische Kirchenverständnis auf den Punkt gebracht. Die katholische Kirche hat unter dem Schock der Reformation einzelne Traditionselemente wie das Papsttum und die Weitergabe der Bischofswürde für unverzichtbar erklärt, weil ihr die Kontinuität der Institution über alle Maßen wichtig war. Das war eigentlich eine Neugründung. Luther hatte die Kirche nur daran erinnert, dass sie von Anfang an nicht für sich selbst da war, sondern – nach einem Wort Dietrich Bonhoeffers – »Kirche für Andere« ist.

Dies wieder organisatorische Realität werden zu lassen: das ist Kirchenreform, Reformatio als Wiederherstellung der ursprünglichen und echten Gestalt der Kirche. Der Weg Martin Luthers und der anderen Reformatoren war die Säkularisierung: die Verweltlichung der Kirche.



Luther in Worms

Sie machten Schluss mit der Sakralisierung: der Heiligung kirchlicher Ämter und Strukturen. Sie schafften die Priesterweihe ab, beendeten die erzwungene Ehelosigkeit der Priester und lösten die Klöster auf. Aber dafür machten sie die damals modernste Organisationsform, die Selbstverwaltung der Städte, zum kirchlichen Ordnungsprinzip. Indem sie das »Priestertum aller Gläubigen« mit der geordneten Beauftragung durch die versammelte Gemeinde verbanden, grenzten sie sich ab von einer Beauftragung durch den »Geist«, der wieder eine heilige Schar in einer sonst sündigen Welt hervortreten ließ.

Indem die Kirche und der Klerus weltlich wurden, heiligten sie die Person und die Welt, in der sie lebt und wirkt. Der Abschaffung des besonderen Mönchstandes (mit der »professio« beim Eintritt) entsprach die Hochschätzung der weltlichen »Berufe« (die Luther so benannte, um die Beschränkung auf die »Berufung« in den geistlichen Stand aufzubrechen). Der Freiheit vom religiösen Leistungszwang, die Gott uns schenkt, indem er uns so akzeptiert, wie wir sind, entspricht die Verantwortung für den Nächsten und eine befreite Zuwendung zur Welt, so wie sie ist.

Von der Reformation als kirchlicher Reformbewegung sind so die entscheidenden Impulse für die Neuzeit ausgegangen – auch gegen den Widerstand der Kirchen. Soziale Bewegungen haben die Kirchen links, Naturwissenschaft und technischer Fortschritt haben sie rechts überholt. Die Reformatoren haben sicher etwas ausgelöst, das sie nicht intendiert hatten. Sie haben aber auch eine Dynamik freigesetzt, die sich in unserer jüdisch-christlich-islamischen Tradition immer wieder Bahn gebrochen hat, so oft auch Fundamentalisten aller Art versucht haben, sie für immer einzudäm-

# ABCDEFGHIJKLMNOPQRSTUVWXYZ

Relief über dem Portal der Segenskirche

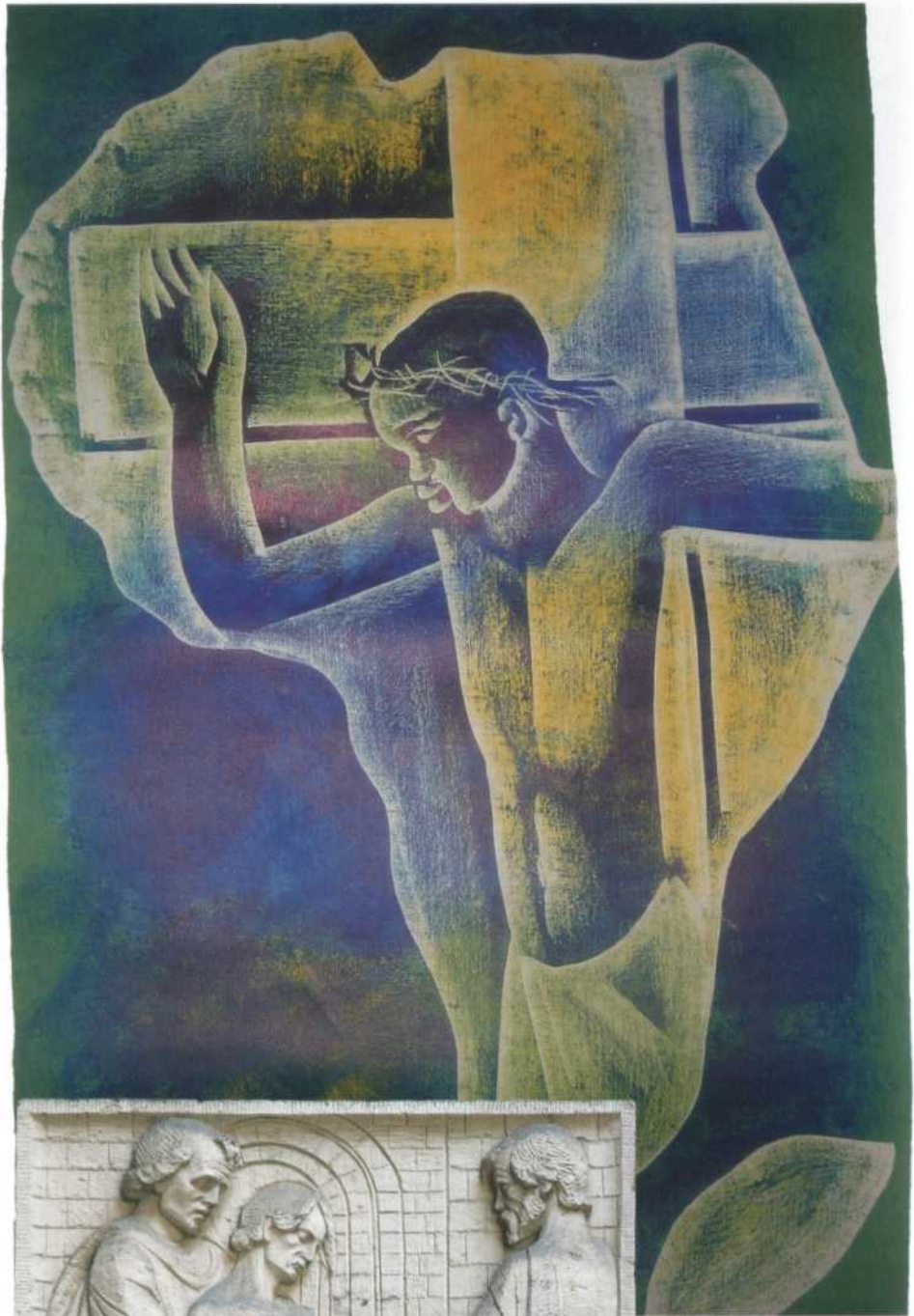
Jesus als afrikanischer Christus Wandmalerei aus dem Kongo

men. Gemeinsam müssen wir uns jetzt an der Schwelle eines neuen Zeitalters orientieren, wo nicht mehr die Schrift oder der Buchdruck, sondern elektronische Medien Leitmedien kultureller Orientierung im »Raumschiff Erde« geworden sind. Die guten Erfahrungen und die gelungenen Lösungsmodelle, die im Kernbestand unserer Traditionsmuster gespeichert sind, stehen heute im globalen Netz für jeden zur Verfügung. Ihr Innovationspotential bedroht unser gemeinsames Überleben – es ist aber zugleich die einzige Ressource, mit der wir unsere gemeinsame Zukunft gestalten können. In diesem ökumenischen Kontext stehen alle unsere Reformbemühungen. Wenn wir uns dabei neu besinnen, sind diese Muster aber nicht beliebig interpretierbar. Uns erschließt sich das, »was die Welt im Innersten zusammenhält« auf eine bestimmte Weise.

## Jesus schaute auf die Ränder.

Die Reformatoren wollen zurück zu Ihm, zur alten wahren Kirche des Anfangs, die Ihn hörte und die auf Ihn hörte. Sie waren konservative Revolutionäre wider Willen. Sind wir bei unseren Kirchenreformen unterwegs wie sie: zu Ihm? Sind wir als Kirche mit all den laufenden Reformmaßnahmen noch bei uns selbst?

Jesus selbst steht in einer jüdischen Tradition von Reformbewegungen, die durch religiöse Selbstbesinnung ausgelöst wurden. Das Judentum ist geprägt von fast romantischen Bildern unverstellter reiner Gottesbewegung, als das ganze Volk unten, draußen war: als aussterbende Sippe, in





Ägypten, in der Wüste, im Exil. Diese Tradition war immer kult- und kirchenkritisch. Sie maß Gebets- und Frömmigkeitspraxis an der Solidarität mit den Armen und Fremden, Witwen und Waisen. Sonst hieß es: »Hinweg mit dem Geplär eurer Lieder!« (Amos 5,23)

In dieser Tradition ging Jesus zu den Sündern und Zöllnern, er nahm Frauen in seine Gemeinschaft auf und ließ die Kinder zu sich kommen. Er wies hin auf die an den Hecken und Zäunen, und er ließ sich bezwingen vom Glauben der Frau aus Kanaan. Er machte diese Umkehr der Perspektive, die einen selbst als Person erneuert, zum Orientierungsmuster und zum Strukturprinzip der Nachfolge: »Der Größte unter euch soll werden wie der Jüngste ... Ich bin mitten unter euch wie der Dienende.« (Lukas 22, 26f.).

Paulus begriff sich in dieser Tradition als Apostel der Völker. Sie durchbricht als Öffnung für die frei machende Gottesbegegnung alle sozialen und kulturellen Schranken. Alle Institutionen, die sich auf sie berufen oder die sie erfasst, versetzt sie in permanente Bewegung. In sich überlagernden Wellen reformierte das Mönchtum die eigene Ordenstradition und die Kirche. Das immer wieder aktualisierte Erbe dynamisierte die abendländische Kultur, bis daran die Einheit der Kirche zerbrach. Aus der innerkirchlichen Reformbewegung wurde die Reformation, in deren Tradition wir nun selbst innerhalb einer säkularisierten und globalisierten Welt für die Reform unserer Kirchen verantwortlich sind. Wo Institution war, soll Organisation werden.

Die EKD ist auf einem guten Weg, wenn sie im Vorfeld des Reformationsjubiläums wieder einmal zur Reform aufruft. Das ist eine Reaktion auf die Welt von heute, die in Landeskirchen, Diensten und Werken und in den Ortsgemeinden nicht als lästige Ermahnung empfunden werden sollte, endlich unangenehme Entscheidungen zu treffen und umzusetzen. Es ist vielmehr ein Aufruf, uns am Zentrum unserer Tradition neu zu orientieren. Kritisch sollten wir werden, wenn daraus eine Reduktion auf »das Eigentliche« wird, auf den »Kernbestand der Tradition«, eben eine Konzentration auf »die Mitte«. Nicht weil aus einer zentristischen Lenkung der Selbstbesinnung eine eher zentralistische Organisation hervorgehen könnte. Ob

das der Sache dient, darüber kann man entspannt diskutieren. Sondern weil wir wissen, dass uns nur durch die Begegnung an den inneren und äußeren Rändern der christlichen Gemeinschaft jene Erneuerungsimpulse geschenkt werden, die uns und unsere Kirche zu sich selbst finden lassen. Woran sollten wir uns orientieren, wenn nicht an dem, was die Kirche von Anfang ausmachte? Dass sie sich ständig reformiert, gehört schon zur Tradition, aus der sie hervorgegangen ist. Dass sie dabei auf diejenigen schaut, die unten und die draußen sind: das ist der Weg zu Gott, den Jesus Christus ihr gewiesen hat.

Das Netzwerk Kirchenreform ([netzwerkkirchenreform.de](http://netzwerkkirchenreform.de)) gratuliert zum 100jährigen Jubiläum des Kirchengebäudes. Es ist als Segenszeichen für unsere verfolgten jüdischen Schwestern und Brüder zum Mahnmal für uns geworden. Die Segenskirche ist heute Leuchtzeichen einer »Kirche der Freiheit«. Sie orientiert, indem sie sich vertrauensvoll von dem verabschiedet, was sie einst als ihre Mitte ansah, um sich zu erneuern durch Begegnungen an den Rändern. Dort wartet Jesus als der Christus auf uns.

Relief über dem Portal der Segenskirche

Der zwölfjährige Jesus vor dem Tempel

